

Muttersprache Mameloschn

von Marianna Salzmann

Lin Gabriele Heinz
Clara, Lins Tochter Anita Vulesica
Rahel, Claras Tochter Natalia Belitski
und **Davie, Bruder von Rahel**

Regie Brit Bartkowiak
Bühne Nikolaus Frinke
Kostüme Carolin Schogs
Musik und Tongestaltung Thies Myntner
Dramaturgie Ulrich Beck

Regieassistenz Dennis Blumendeller **Ausstattungs-**
assistenz Marlene Tencha **Dramaturgiehospitantz** Milena
Fischer **Soufflage** Dennis Blumendeller/Milena Fischer
Ausstattungs-koordination Ulrich Belaschk

Technische Einrichtung Dirk Salchow **Requisite** Frank
Schulz **Ton** Matthias Lunow **Licht** Heiko Thomas
Garderobe Sabine Reinfeldt **Maske** Andreas Müller

Aufführungsrechte Verlag der Autoren, Frankfurt am Main

Uraufführung 9. September 2012, Box

Deutsches Theater Berlin, Schumannstr. 13a, 10117 Berlin,
Intendant: Ulrich Khuon, Geschäftsführender Direktor: Klaus Steppat,
Redaktion: Ulrich Beck, Gestaltung: Milena Fischer, Sabine Meyer,
Foto: Arno Declair, Spielzeit 2012/13

**Können wir
bitte über nichts
sprechen?**

**Ohne Witz
geht es nicht**

Ein Interview mit Marianna Salzmann

„Mameloschn“ ist das jiddische Wort für Muttersprache. Es geht also um die Sprache der Mütter – der jüdischen Mütter?

Es geht um die Wut und die Denkfehler, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, damit die Jüngeren sie entlarven und versprechen alles besser zu machen, dann selber scheitern, und irgendwann kann man dann endlich damit anfangen, sich gegenseitig zu verstehen.

Kennst du den: Im Leben eines Kindes gibt es drei Phasen: Mama hat IMMER recht. Die zweite: Mama hat NIE recht. Und die dritte: Mama HATTE recht.

Scheitern als Voraussetzung, sich gegenseitig zu begegnen? Ich glaube, Scheitern steht am Ende jedes Unternehmens – Beziehungen, politische Ambitionen, Schreiben – aber das ist kein Grund, in Stillstand zu verfallen. Ganz im Gegenteil. Wenn wir gescheitert sind, wissen wir ein wenig mehr darüber, wer wir sind. Wenn wir es zulassen, voreinander zu scheitern, wissen wir mehr übereinander.

Männer kommen in deinem Stück nicht zu Wort. Spielen sie innerhalb dieser Mutter-Tochterbeziehungen keine Rolle?

Natürlich spielen Männer in Mutter-Tochterbeziehungen eine Rolle, so wie alle anderen Themen auch. Aber es scheint nicht üblich zu sein, Frauen auf der Bühne zu zeigen, die sich nicht mit Männern beschäftigen. Bei den Stücken, in denen Frauen ausgeklammert werden, schreit keiner auf. Weil das weniger auffällt. Weil es üblich ist.

Männer kommen in meinem Stück nicht zu Wort als eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Bürgerlichen Theater, das die Frau entweder sexualisiert und zum Opfer gemacht oder gleich ganz von den Bühnen verbannt hat. Mütter sind meistens schwach und spielen keine Rolle. Der Vater ist die Autorität, die über die zu gehorchende Tochter verfügt. Ich drehe das um. Der Vater in meinem Stück wird nur in dem Witz erwähnt, in dem der Papa Wurm dem Sohn Wurm befiehlt, Scheiße zu fressen, weil es sich so gehört, weil es Zuhause ist.

Rahel ist die jüngste Figur in deinem Stück. Hast du die Geschichte aus ihrem Blickwinkel entwickelt?

Rahel war mir am nächsten, weil ich, so wie sie, aus der Generation der Post-Holocaust-Mentalität stamme. Es gab die ausgelöschte Generation, dann ihre schwer traumatisierten Kinder. Nun sind wir da, die Kinder der Kinder, und erheben einen Anspruch auf gleichberechtigtes Leben. Wir wollen nicht im Museum ausgestellt und angeschaut werden, wir wollen, dass unsere Kultur genau so weitergegeben wird, wie die anderen auch. Die jüdische Kultur hat Jahrtausende vor dem zweiten Weltkrieg angefangen und hat mehr zu bieten, als das ständige Verhandeln von Sühne und Schuld.

Mir war aber nichts wichtiger, als zu verstehen, woher die Vertreterinnen der anderen beiden Generationen ihren Umgang mit der Geschichte nehmen. Nicht, dass es darauf eine universelle Antwort gibt. Aber ohne verstehen zu wollen, kann man über nichts schreiben.

Zum Stück

„Hast du das immer noch nicht verarbeitet?“

Drei Frauen, drei Generationen, drei Lebensentwürfe: Großmutter, Mutter und Tochter. In den Generationen wiederholen und variieren sich gesellschaftliche Abhängigkeiten: Was hieß es vor 50 Jahren in der DDR als Jüdin zu leben und was bedeutet es heute? Die Fragen nach Identität, nach Zugehörigkeit und Heimat werden vor dem Hintergrund eines latenten Antisemitismus in der DDR gestellt, den die Mutter bitter erfahren musste. Und auch wenn sich inzwischen einiges geändert hat und die Freiheiten andere geworden sind, sind die Fragen nach Freiheit und einem selbstbestimmten Leben dieselben geblieben.

dt

Uraufführung

Muttersprache Mameloschn



Wahrnehmung von Geschichte ist collagenhaft, ich glaube nicht daran, dass wir kausal und folgerichtig empfinden, ich glaube, dass Wahrnehmung von Geschehen über uns kommt wie ein Wust an Dingen und dann begreifen wir etwas oder werden davon erschlagen.

In welchem Genre würdest du das Stück einordnen?
Komödie.

Witze spielen eine große Rolle in deinem Stück. Der Witz als Lebensweisheit?

Der Witz, der Humor, gehört zum Leben dazu. Ich beschreibe einfach die Welt, die ich kenne. Eine Lebensweisheit, die sich selbst zu ernst nimmt, ist keine.

Fragen: Ulrich Beck

Marianna Salzmann

1985 in Wolgograd geboren und in Moskau aufgewachsen. Sie studierte an der Universität Hildesheim Literatur/Theater/Medien, bevor sie 2008 an der UdK für das Fach ‚Szenisches Schreiben‘ angenommen wurde. Sie arbeitete als Regie- und Dramaturgieassistentin am Schauspielhaus Hannover und Theaterhaus Jena. Eigene Regiearbeiten in Hildesheim und Hannover. 2011 wurde ihr Kurztheaterstück ‚Massensterben der Möglichkeiten‘ am Deutschen Theater im Rahmen des gleichnamigen UdK-Studienprojektes uraufgeführt. Für das Stück ‚Muttermale Fenster blau‘ erhielt sie in diesem Jahr den Kleist-Förderpreis.

Lin, die älteste Figur der Familie, hat sich als Jüdin entschieden, in der DDR zu leben. Du hast sie als sehr starke, emanzipierte Frau geschrieben, die zumindest im Rückblick auf ihr Leben weiß, warum sie so und nicht anders gehandelt und gelebt hat. Ihre Enkeltochter Rahel ist noch auf der Suche nach „ihrem“ Leben. Eine Suche, die ihren Müttern nicht gegeben war. Eine große Freiheit für unsere Generation. Oder?

Ich glaube, dass wir, damit meine ich natürlich die kleine Minderheit der Westeuropäer, in den besten Zeiten leben, die es je gegeben hat. Und ich hoffe, dass die nachfolgenden Generationen genau dasselbe über ihre Zeiten sagen werden, auch wenn ich das nicht glaube. Aber ja – wir sind in diesem Zwischenraum, in dem es gerade möglich ist, die/der Suchende zu sein, fast ohne Ländergrenzen, fast ohne Informationsbarrieren. Ein großes Privileg.

Ein Privileg, das Clara – Rahels Mutter – nicht hatte.

Es ist für mich unfassbar, durch was die Generationen vor uns gegangen sind, damit wir jetzt hier sind und auf sie zurück-schauen. Clara ist nicht nur das Kind von Lin, sie ist ein Kind der DDR, sie ist ein Kind aktiven Antisemitismus‘ und sie lebt in einer Welt, die ein Zusammenbruch von allem ist, was sie wollte und kannte. Von Lins Biografie ganz zu schweigen. Eine Frau, die den Holocaust überlebt hat und in die DDR gegangen ist, um einen antifaschistischen Staat mitaufzubauen – eine unglaubliche Biografie. Meine Generation kann sich diese Leben anschauen und versuchen zu verstehen. Aber mit irgend-etwas vergleichen, was wir emotional kennen, das geht nicht.

Warum hast du das Stück nicht chronologisch erzählt?

Eine Schauspielerin hat mir mal gesagt, es rege sie auf, dass man sagt, Geschichte wiederhole sich. Sie sagt, Geschichte ist nie weggegangen, wie soll sie sich wiederholen, sie ist doch immer da. Ich habe die Geschichte der drei Frauen von ‚Mameloschn‘ so erlebt, wie wir sie hier auf der Bühne sehen. Meine



dt

**Danke, dass du
nicht fragst.**

Deutsches Theater Berlin